

Gab es eine DDR-Psychologie?¹

Stefan Busse

Zusammenfassung: Der Aufsatz greift die Situation einer nur zögerlichen bzw. nicht stattfindenden Aufarbeitung der DDR-Psychologie auf. Die Praxis der erfolgten Evaluierung und Teilabwicklung auch der ehemaligen DDR-Psychologie hat einen solchen Prozeß eher blockiert, weil sie die Psychologieentwicklung in der ehemaligen DDR historisch dekontextualisiert hat. Eine historische Aufarbeitung der DDR-Psychologie wird dennoch der schwierigen Frage - „Gab es eine DDR-Psychologie?“ - nachzugehen haben. Aspekthaft wird die Psychologie-entwicklung in der DDR in ihrem Bezug zur internationalen, zur deutsch-deutschen Psychologieentwicklung, in ihrem Selbstverständnis als „marxistische Psychologie des Sozialismus“ und als Psychologie in den Etappen des Realsozialismus in der DDR skizziert. Dabei wird deutlich, daß sich hier nicht nur unterschiedliche Sichten auf die DDR-Psychologie ergeben, sondern ihre realen, sich kreuzenden und z.T. widersprüchlichen Entwicklungsdeterminanten und -linien offenbar werden.

Summary: The article deals with the present situation marked by a reluctance or failure, resp., to engage in a critical analysis of the kind of psychology practised in former German Democratic Republic. Such an process was blocked by what happened in the wake of the political charges in East Germany - psychologists were screened, and some research centres were dissolved - because it historically de-contextualized the development of psychology in the former GDR. However, a historical review of what East German psychology accomplished will have tackle the difficult question of whether there was such a thing as East German psychology. Treating various aspects, the author outlines how the development of psychology in former East Germany was related to that in West Germany and on the international scale, and he describes its self-definition in terms of „Marxist psychology of socialism“ and in terms of psychology during the stages of East Germany's „Realsozialismus“. The picture that emerges is not merely one of different perspectives on East German psychology but also of intersecting and, in part, contradictory determinants and lines of development.

1. Antworten ohne Fragen

Fragen werden normalerweise gestellt, um sie zu beantworten, im einfachsten Fall mit Ja oder Nein; mitunter aber auch, um die schon gewußte Antwort besser einzuführen. Dann spricht man von einer rhetorischer Frage. Es gibt aber auch den gewiß seltenen Fall, daß Antworten gegeben werden, ohne daß die entsprechende Frage offen gestellt würde. Sie wird hier als unsinnig, überflüssig,

irritierend, provozierend oder erledigt tabuisiert, aber dennoch beantwortet. Um einen solchen paradoxen Fall handelt es sich beim gegenwärtigen Umgang mit der DDR-Psychologie. Die Frage nämlich: „Gab es eine DDR-Psychologie?“ bzw. was die Psychologie in der ehemaligen DDR ausgemacht, bewirkt oder bedeutet hat, wird, von wenigen Ausnahmen abgesehen (Kossakowski 1990, Schmidt 1990, Ettrich & Guthke 1991, Rößler 1991, Jülich & Witruk 1992, Bredenkamp 1993), gerade nicht gestellt. Dennoch findet man Antworten - in den wenigen eher spontanen Äußerungen von ehemaligen führenden DDR-Psychologen, in der ostdeutschen Forschungs- und Lehrpraxis nach der Wende, in der Praxis von Evaluierung und Teilabwicklung psychologischer Lehr- und Forschungseinrichtungen und, wenn man direkt danach fragt, in Interviews (die der Autor mit ehemaligen führenden DDR-Psychologen geführt hat). Man findet sie aber auch im mehrheitlichen Schweigen der Psychologen der ehemaligen DDR. Das bedeutet aber wiederum: Antworten werden weniger gegeben als praktiziert. So lassen sich gegenwärtig mindestens vier Prototypen solcher Antworten ausfindig machen.

Erstens: Wird die Frage bejaht, ist damit meistens auf etwas Identitätsstiftendes verwiesen. Es wird sich dabei vor allem auf den spezifisch gesellschaftlichen Praxisbezug bzw. das Anliegen einer Psychologie im Sozialismus oder auch auf Teile ihrer marxistischen Grundorientierung bezogen. Hier werden etwaigen Infragestellungen der DDR-Psychologie entweder praktische Errungenschaften (etwa die Fachpsychologenausbildung) oder auch Originäres und Eigenständiges in der Gegenstandsauffassung (der frühe Handlungs-, Tätigkeits-, Subjektorientierung) entgegengehalten. Da dies aber i.W. Reaktionen auf offene, versteckte oder nur erwartete Angriffe sind, haben solche „Bejahungen“ etwas Hilflases oder hilflos Widerständiges - nicht selten als nachholender Widerstand, den man sich früher nicht gestattet hat. Sie haben etwas von der Mattheit des „In-der-DDR-war-nicht-alles-schlecht“.

Zweitens: Die Bejahung der Frage bezieht sich weniger auf das Erreichte oder die tatsächlichen wie vermeintlichen Errungenschaften, sondern auf das Gewollte. Gemeint sind vor allem die wissenschaftlichen wie wissenschaftspolitischen Intentionen, die deutlich auch als erhoffte politische und reformerische Wirkungen in den „politischen Raum“ der DDR gerichtet waren. Der faktischen oder partiellen Folgenlosigkeit des eigenen Wirkens - eine psychologische Konzeption beispielsweise gegen den Widerstand von Pädagogen oder des Volksbildungsministeriums durchzusetzen - kann so wenigstens die gute Absicht entgegengesetzt werden.

Wird **drittens** die Frage dagegen verneint, so soll damit darauf verwiesen werden, es gebe **nur eine** Weltpsychologie. Folglich sei das „DDR“ vor „Psychologie“ eher etwas Unwesentliches, Zufälliges oder Beiläufiges in der Psychologieentwicklung. Da es nur eine Weltpsychologie gäbe, sei die Nähe zur „DDR“ gleichsam die Entfernung zur „Welt“. Da dies zugleich mit unterstellter Ideologienähe bzw. -ferne korreliert, kann so entweder die eigene Wissenschaftlichkeit durch Distanz zur offiziellen Ideologie oder die eigene Resistenz, Autarkie oder Widerständigkeit gegen die Zumutungen des umgreifenden politischen Systems belegt werden.

Und **viertens** findet man eine Art Zwitterstellung zwischen Ja und Nein - ein „Jein“. Dieses verweist zum einen auf die eigene rein wissenschaftliche Arbeit und zum anderen auf die gelegentliche politische Einlassung aus taktischem oder strategischem Kalkül, um eine ideologisch ungestörte wissenschaftliche Produktion zu wahren. Einlassungen dieser Art stünden damit zur wissenschaftlichen Arbeit in einem nur äußerlichen oder instrumentellen Verhältnis. Der Erfolg des eigenen Tuns wird so nach dem Grad der Geschicklichkeit, der Manövrierfähigkeit oder der List im Umgang mit der Macht bewertet.

Die vier möglichen Antworten nach der Existenz der DDR-Psychologie sind prototypisch, d.h. auch Überzeichnungen von empirischen Antworten, die eher eine Mischung der vier Typen, je nach Antwortkontext, sein dürften. Nichtsdestotrotz haben sie einiges gemeinsam: Es sind nämlich Reaktionen auf einen offenen oder versteckten Angriff, folglich Verteidigungen in rechtfertigender und schützender Absicht. Sie sind Reaktionen innerhalb eines übergreifenden Beschuldigungs- und Entschuldigungsdiskurses, wie er momentan mit Bezug auf die ehemalige DDR insgesamt abläuft. Und dieser läuft mintunter auf die Frage hinaus: „Gab es eine DDR?“.

Aus der Psychologie selbst wissen wir, daß dies das Gegenteil von Offenlegen oder Aufarbeiten ist, sondern die verständliche Reaktion auf wahrgenommene Bedrohungen, befürchtete Bedrängnisse und Beschädigungen. So sind die obigen Reaktionen eher Abwehrfiguren der Frage nach der DDR-Psychologie als Auseinandersetzungen damit. Und dennoch sind sie nicht einfach aus der Luft gegriffen, da sie jeweils **einen** Aspekt von Wirklichkeit, des Betreibens von Psychologie (Wissenschaft) in der DDR irgendwie benennen. Sie deuten auf die realen Widersprüchlichkeiten dieser Wirklichkeit, ohne sich freilich darauf einzulassen. Und sie verweisen auf die Möglichkeit unterschiedlicher Erfahrungen und verschiedener subjektiver Sichten, ohne sich dies jedoch zu vergegenwärtigen. Dies sind „Schwierigkeiten mit der Wahrheit“, die innerhalb eines alternativen Ja-Nein-Schemas offenbar nicht zu haben ist. Vermutlich aber ist die Frage schon - „Gab es eine DDR-Psychologie?“ -

unglücklich gestellt, da sie den Rückzug in die eine oder andere Richtung nahelegt. Folglich muß man sich wohl auf mehr einlassen, wenn man wissen will, wie es um die Psychologie in der DDR bestellt war. Daß dies eine durchaus schwierige und widerständige Angelegenheit ist, mußte ich bei meinen bisherigen Versuchen erfahren, mich der Psychologie in der DDR psychologiehistorisch zu nähern. So stellt sich bei näherem Hinsehen der unterstellte Zusammenhang von DDR und Psychologie (als „DDR-Psychologie“, „Psychologie der DDR“ oder nur „Psychologie in der DDR“) als nicht unproblematisch heraus. Und die Frage: „Gab es eine DDR-Psychologie?“ ist dabei eine manchmal aufschießende und unliebsame Verunsicherung, da sich der Gegenstand bei seiner Bearbeitung mitunter aufzulösen scheint. Ich werde aber weiter unten zu zeigen versuchen, daß es sich dabei in der Tat um einen widersprüchlichen und recht komplexen Zusammenhang handelt, der eine nur einsinnige Behandlung verbietet. Vielmehr muß die Psychologieentwicklung in der DDR zugleich unter recht verschiedenen Perspektiven befragt und beleuchtet werden, um ihren unterschiedlichen Entwicklungsdeterminanten, den „Logiken“ und „Intentionen“, denen sie gefolgt ist, gerecht zu werden. Ich werde dies hier auch nur ausschnittshaft tun können und mich dabei einschränkend auf die akademische und weniger auf die „praktizierte“ Psychologie beziehen. Zudem tragen meine Anmerkungen eher programmatischen Charakter, d.h. sie sollen nicht schon das einlösen, was sie selbst fordern: eine Aufarbeitung der DDR-Psychologie. So wird sich im Folgenden zwangsläufig die (immer) gebundene Sicht eines Autors mit den historischen Tatsachen mischen, denn erst unter einer eingehenderen historiographischen Analyse wird sich die „Wahrheit“ schrittweise freilegen lassen.

2. Zeit und Unzeit historischer Befragung

Das Verhältnis von DDR und Psychologie ist nunmehr, nach dem Ende der DDR, ein historisches, d.h. ein vergangenes. Zum dritten Mal in der deutschen Psychologiegeschichte geht für die Psychologie durch einen sie umgreifenden gesellschaftlichen, politischen, ökonomischen und auch kulturellen Zusammenhang etwas zu Ende. Nach Weimar und nach dem Ende des „Dritten Reiches“ ist die Psychologie abermals durch eine wissenschafts-externe historische Zäsur zu einer eigenen internen gezwungen. Es fragt sich allerdings noch, ob und für wen dies wirklich die Dignität eines Einschnittes oder eines Übergangs hat bzw. bekommt. Ergeht es der DDR-Psychologie wie der DDR, und alles spricht dafür, dann ist sie wie diese ein Ausflug aus der Welt-(psychologie-)geschichte gewesen und wird späterhin der deutschen Nachkriegspsychologie als Irritation, als Verirrung oder als psychologische Widerstandsgeschichte zugeschlagen

werden. Wie dem auch sei, der DDR-Psychologie wird man sich jedenfalls nur noch historisch, d.h. im Nachhinein nähern können. Das bedeutet, daß man es einerseits mit einem quasi abgeschlossenen wissenschaftlichen Gegenstand zu tun hat, andererseits aber mit einem, der noch nachwirkt. Eine dieser unmittelbaren Nachwirkungen habe ich mit den obigen Antworttypen geschildert. Sie deuten auf ein Problem vermutlich jeglicher historischer Forschung: Sie kommt wohl immer zur **Unzeit**. Befindet sie sich in einem zeitlich zu geringen Abstand zu ihrem Gegenstand, kommt sie ungebeten und wird in den oben skizzierten Ent- und Beschuldigungsdiskurs geraten. Geschichtsschreibung hat auf die noch lebenden Protagonisten der Geschichte oder, um eine Äußerung Carl Friedrich Graumanns (1985) bezüglich der NS-Psychologiegeschichte zu überspitzen, auf deren Witwen Rücksicht zu nehmen. Aber auch als Forscher oder Autor droht man in das Kraftfeld der Polarisierungen zwischen bloßer Verteidigung oder (Selbst-)Denunziation der Vergangenheit zu geraten! Ist der Abstand indessen zu groß, droht der Faden eines engagierten Interesses zu reißen, und die Geschichte nur noch das Spielzeug einer kleinen Gemeinde von Fachhistorikern zu sein. Beides, Nähe und Distanz, haben natürlich wirklich Vor- und Nachteile. Fachgeschichte kommt aber immer ein bißchen zu früh oder ein bißchen zu spät, vor allem wenn sie gezwungenermaßen so in die Nähe von Gesellschaftsgeschichte gerät. Das Problem ist bereits bekannt - aus dem Umgang mit der Psychologie während des Nationalsozialismus (Ash & Geuter 1985).

3. Psychologiegeschichte als „Parteitagsgeschichte“ ?

Wenn es denn so schwierig ist, sich sozusagen postum der DDR-Psychologie zu nähern, dann sollte man sich vielleicht die DDR-eigene Psychologiegeschichte über die DDR-Psychologie, sozusagen ihren reflexiven Selbstbezug, anschauen. Die Schwierigkeit, mit der man es hier zu tun bekommt, ist leicht zu ahnen. Die DDR-Psychologiegeschichte ist Teil der offiziellen Geschichtsschreibung der DDR über die DDR, trägt so vermutlich auch all jene Makel einer Hofberichtserstattung. M.a.W.: Sie ist Teil jener Geschichte, die sie beschreibt, und wir werden diesmal vor der Frage stehen: „Gab es eine DDR-Psychologiegeschichte?“ In der Tat bestätigt ein flüchtiger Blick in die nur wenigen DDR-eigenen Veröffentlichungen zur DDR-Psychologie (vgl. Kossakowski 1979, Mäder & Siebenbrodt 1980, Schaarschmidt 1980, Schönian 1985, Sprung 1986), daß hier offensichtlich die Erfolgsgeschichte eines unaufhaltsamen Aufstiegs von Parteitag zu Parteitag erzählt wird. Dabei mußte zwar so manche Klippe, so manche Schwierigkeit bei der Etablierung einer marxistischen, wissenschaftlichen, als auch praxisbezogenen Psychologie genommen werden, deren ungebrochener wissenschaftlicher Fort-

schritt wird aber eng am allgemeinen Aufwärts der gesellschaftlichen und sozialen Errungenschaften des Sozialismus gedeutet und dargestellt. Psychologie-historische Reflexionen hatten dabei eine doppelte Legitimationsfunktion zu erfüllen: Nach Außen die Psychologie in der DDR als ernstzunehmende und attraktive Partnerin in der weltweiten scientific community zu präsentieren, dabei die Attraktivität der sozialismusspezifischen Reproduktionsbedingungen für diese Wissenschaft zu verdeutlichen; nach Innen vor allem die Verwertbarkeit psychologischen Wissens und psychologischer Kompetenz für die sozialistische Praxis glaubhaft zu machen. Dies konnte sich widersprechen, aber auch gut miteinander harmonisieren - so der bewußte Rückgriff auf die sogenannten progressiven Traditionen in der Psychologiegeschichte, womit vor allem die naturwissenschaftlich experimentelle Tradition gemeint war. Hier haben sich offensichtlich Präsentismus und politische Legitimationsfunktion in der Geschichtsschreibung auf eigentümliche Weise miteinander verknüpft.

Kann daraus aber nunmehr der Schluß gezogen werden, die DDR-eigene Psychologiegeschichtsschreibung sei deshalb nicht auskunftsfähig über ihren Gegenstand? Ich möchte fast sagen: Im Gegenteil, und dies aus zwei Gründen: **Erstens** ist die Geschichte der Psychologie in der DDR wirklich auch eine „Parteitagsgeschichte“ gewesen. Maßgebliche Etappen und Markierungen der Wissenschafts- und Praxisentwicklungen sind ganz augenscheinlich durch wissenschaftsexterne Ereignisse unmittelbar gesetzt worden. Folglich gibt die psychologiehistorische Reflexion diesen Zusammenhang nicht einfach nur vor. Allerdings muß das „Wie“ dieses Zusammenhangs neu gelesen werden. Der Blick durch eine „Umkehrbrille“ dürfte hier jedoch die Erfolgsgeschichte nur platt in eine Geschichte von Behinderungen verkehren. Der Psychologiegeschichtsschreibung der DDR ist damit aber immerhin, wenn auch in ideologisch verengter Form, ein sozialgeschichtlicher Ansatz eigen gewesen². **Zweitens** entspricht der doppelten Legitimationsfunktion der Psychologiegeschichtsschreibung nach Außen und Innen eine reale Doppelfunktion der Psychologie. Auch hier hat die historische Selbstdarstellung das Bild nicht einfach zurechtgestutzt und die DDR-Psychologie nur für den jeweiligen (äußeren und inneren) Rezipienten aufbereitet und „verkauft“. Die DDR-Psychologie hatte - wie im übrigen die DDR insgesamt in ihren außen- und innenpolitischen Abmessungen - wirklich etwas Doppelgesichtiges. Bei genauerem Hinsehen werden jedoch auch hier die Konturen bzw. Bruchlinien zwischen einer primär nach außen gerichteten naturwissenschaftlich-experimentellen Psychologie und einer nach innen gerichteten „bewußtseinsbildenden“ gesellschaftswissenschaftlichen Psychologie verschwimmen. Das wirft die Frage auf, inwieweit die DDR-Psychologie durch ihre Beziehung nach Außen und /oder nach

Innen jeweils geprägt war. Vielleicht läßt sich ja die Frage nach dem „Ob“ und „Wie“ der DDR-Psychologie in ein „Außen“ und „Innen“ auflösen?

4. Entwicklungssynchronitäten - der Bezug zur internationalen, westlichen und westdeutschen Psychologie

Wie für die DDR so auch für die DDR-Psychologie fiel die entscheidende Trennungslinie zwischen „Außen „ und „Innen“ mit der zwischen West und Ost zusammen. Eher uneingestanden lag im DDR-Bewußtsein die eigentliche Welt immer jenseits der Mauer - im Westen. Die Anbindung oder den Anschluß an die Weltwirtschaft, die Weltwissenschaft oder auch an die Weltpsychologie zu bekommen, hieß, dort seine letzte Anerkennung zu erfahren. Der „äußere“ Halt war so nicht unwichtig, ja konnte sogar überlebenswichtig für den „inneren“ sein. Dies wurde bekanntlich aber erst mit dem Beginn der Entspannungspolitik zur dominanten Orientierung. Bis dahin, während des Kalten Krieges, war die westliche Welt, wenn auch permanenter Bezugspunkt, eher das negative Identifikationsobjekt, an dem sich das Eigene, Neue, historisch Überlegene demonstrieren ließ. Später sollte dies der Erheischung um Anerkennung weichen. Die permanente Außenorientierung jedoch blieb.

Da dies für die DDR-Psychologie (als Wissenschaft) gewiß nicht anders war, läßt sich nach den spezifischen Prägungen fragen, die hiervon vermutlich ausgegangen sind. Vergewenwärtigt man sich die wichtigsten Entwicklungsstappen der DDR-Psychologie, so ergibt sich zunächst eine auffällige Synchronität mit jenen der westlichen Psychologie. Wir finden hier die Übergänge von einer primär verhaltensorientierten deterministischen Psychologie Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre zu einer kognitiv gewendeten und später auch handlungsorientierten Psychologie in den 70ern, die Aufspaltung der Handlungsorientierung in eine eher strukturalistisch-elementaristische und eine eher subjektorientierte-ganzheitliche in 80er Jahren grob wieder.

Spezifiziert man dies noch auf Entwicklungsstappen der deutschen Psychologie nach dem zweiten Weltkrieg, so werden einige Synchronitäten als deutsch-deutsche noch augenfälliger: In beiden Teilen Deutschlands gibt es beispielsweise bis Ende der 50er Jahre unter der Dominanz von Vertretern der alten bürgerlichen (z.T. faschismusenahen) Elite eine gewisse Latenzzeit, bis es erst Anfang der 60er Jahre zu einem Generations- und damit zu einem „Paradigmen“-wechsel kommt. Die dominante Orientierung an einem deterministischen Verhaltensmodell rührt westlicherseits jedoch auf einer „Amerikanisierung“ und östlicherseits auf einer „Sowjetisierung“ der Psychologie. Interessant ist dabei, daß der Generationskonflikt im Westen als sogenannter

Methodenstreit (durch deren Protagonisten Wellek und Hofstätter) und im Osten als Weltanschauungsdiskussion um eine neue marxistische Psychologie ausgetragen wird. Vor allem durch die junge, nachrückende Hochschullehrergeneration kommt es in beiden Deutschlands zu einer allgemeinen Vernaturwissenschaftlichung der Psychologie in den 60er Jahren mit einem Zuschnitt der psychologischen Gegenstandsauffassung auf vor allem informationsverarbeitende und kognitive Prozesse bis in die 70er Jahre hinein.

Selbst die durch die Studentenrevolte ausgelöste kritische Irritation der westdeutschen Psychologie Anfang der 70er Jahre findet im Osten eine gewisse Parallele, wenn auch nur als schwache Wiederbelebung marxistischer Grundsatzdiskussionen und Infragestellung bisheriger Grundorientierungen in der eigenen Psychologie (vor allem in Form der Debatte um Lucien Seves „Marxismus und Theorie der Persönlichkeit“). Danach kommt es in den 80er Jahren zu stärkeren Polarisierung zwischen naturwissenschaftlichem „mainstream“ und stärkerer Subjektorientierung auch in der DDR-Psychologie, die hier jedoch eher latent bleiben. Kritische und linke Positionen aus dem Westen werden in der DDR zunehmend ambivalent aufgenommen. Die DDR-Psychologie hat sich in der Weltpsychologie weitgehend als eigenständige bzw. deutlich wahrnehmbare Größe etabliert.

Innerhalb dieser offensichtlichen Synchronitäten vollzieht sich für die DDR-Psychologie bereits seit den 60er Jahren ein deutlicher Dominanz-wechsel inbezug auf die äußere Weltpsychologie bzw. die westliche und bürgerliche Psychologie - sie wird vom negativen zum positiven Identifikationsobjekt. Das wichtigste wissenschaftliche Ereignis ist hier gewiß der 22. Internationale Kongreß für Psychologie 1980 in Leipzig. Hier fallen äußeres Renommee und innere Konsolidierung bzw. Anerkennung fast zusammen.

Die dominanten Entwicklungsphasen der DDR-Psychologie (s.u.) lassen sich, wie angedeutet, als synchron zu internationalen Entwicklungstrends lesen. Übereinstimmungen sind hier offenbar und legen nahe, daß auch die DDR-Psychologie von übergreifenden Trends in der internationalen Psychologieentwicklung geprägt wurde. Daneben stößt man aber auch auf bemerkenswerte Vor- und Nachentwicklungen in der DDR-Psychologie. So findet die frühe Pawlowisierung der DDR-Psychologie Anfang bis Mitte der 50er Jahre z.B. ein halbes Jahrzehnt vor der „Amerikanisierung“ der westdeutschen Psychologie statt. Von ihr gehen früh wesentliche Impulse für eine spätere verhaltens- als auch naturwissenschaftlich experimentelle Orientierung aus. Sie ist also nicht einfach Reflex internationaler (oder westdeutscher) Entwicklungen, gleichwohl mit Bezug auf diese und unter Wirkung der allgemeinen Sowjetisierung in der frühen DDR entstanden. Später, Anfang der 60er Jahre, nach dem Übergang zum methodologischen Behaviorismus in Westdeutschland, wird jedoch erst im

Nachzug die statistisch-korrelative Methodologie, nach anfänglichen Widerständen gegen die „bürgerliche Faktorenanalyse“, in das allgemeine Verhaltensmodell integriert. Und dies geschieht wiederum bei gleichzeitiger weltanschaulicher Ablehnung des Behaviorismus. Ähnliche Verschiebungen sind im übrigen bezüglich der „kognitiven Wende“ oder der Handlungsorientierung - auch weltanschaulich motiviert! - zu beobachten. Hier gibt es eindeutige Vorentwicklungen innerhalb der DDR-Psychologie, die z.B. die westdeutsche Psychologie für kurze Zeit sogar in Zugzwang bringen.

Betrachtet man hier die deutsch-deutsche Psychologieentwicklung im Vergleich, so schlägt ein weiteres zu Buche: Die Geschichte ihrer gegenseitigen Wahrnehmung bzw. Nicht-wahrnehmung. Zunächst waren die Beziehungen zueinander, vor allem während der ersten anderthalb Jahrzehnte nach dem Krieg, durch eindeutige Distanzierungen gekennzeichnet. Allerdings mit einem wichtigen Unterschied. Die Distanzierung von Ost nach West bedeutete gerade ein permanentes Abarbeiten an der westdeutschen als westlicher Psychologie. Das schloß einzelne wissenschaftliche Kontakte - früher durch Vertreter der alten bürgerlichen Psychologie, später z.B. im Rahmen „offizieller DDR-Delegationen“ - durchaus nicht aus. Die Distanzierung von West nach Ost hingegen war zunächst durch offizielle Nichtwahrnehmung, später durch gezieltes Wohlwollen vor allem „ideologiefreier“ Psychologie in der DDR gekennzeichnet. Eine differenziertere psychologiehistorische Untersuchung (des nunmehr auch zugänglichen Archivmaterials) wird hier auch die Existenz eines doppelten deutsch-deutschen Diskurses zwischen den beiden Psychologien (bzw. deren Vertretern) zutage fördern. Ein aufschlußreiches Detail ist in diesem Zusammenhang die von westdeutscher Seite zunächst blockierte Aufnahme der 1962 neugegründeten „Gesellschaft für Psychologie der DDR“ in die Internationale Gesellschaft für Psychologie (IUPS). Erst im zweiten Anlauf wird sie 1966 in Moskau unter maßgeblicher Fürsprache westdeutscher Kollegen gegen den Widerstand im eigenen Vorstand der DGfP erreicht. Zeitgleich wird auch der „Wunsch“ der DDR-Seite zumindest faktisch entsprochen, den Nestor der frühen DDR-Psychologie Kurt Gottschaldt nicht wieder in den Vorstand der DGfP zu wählen, der einige Jahre vorher 1961 ohne viel Aufhebens und durch offizielle Stellen der DDR gedeckt in den Westen gehen konnte. Es wird nicht verwundern, daß man die feinen Fäden, die hier vermutlich von Ost nach West und umgekehrt verlaufen sind, im offiziellen Verhalten der beiden deutschen Psychologien kaum wiederfinden wird. Dies betrifft im übrigen z.T. auch die Beziehung zwischen linken und kritischen Positionen im Westen und der offiziellen „marxistischen“ Psychologie im Osten. Während die erstere mit ihrer Kritik gerade vor der DDR-Psychologie Halt machte, anfänglich aus Desinteresse, später vielleicht aus taktischem Kalkül, ist die offizielle marxistische

Psychologie in der DDR aus unterschiedlichen Erwägungen heraus auf vorsichtige Distanz zu solchen Positionen im Westen gegangen: entweder, um dem Generalangriff gegen eine auch in der DDR etablierte „positivistische“ Psychologie zu wehren oder, um sich kritische Positionen im Westen verdeckt und vorsichtig anzueignen. Die zeitweise Etikettierung etwa der Kritischen Psychologie als nicht „leninistisch“ konnte dabei beiden Intentionen folgen.

Ein weiterer wichtiger Aspekt für das Verständnis deutsch-deutscher (Parallel-) Entwicklungen ist die gemeinsame deutsche Psychologie-geschichte, vor allem auch während der Zeit des Nationalsozialismus. Eine genauere Analyse dieses Zusammenhangs wird vermutlich verdeutlichen, daß die Psychologie-entwicklungen in der BRD und in der DDR zum Gutteil ähnliche Umgangsformen mit der deutschen Psychologiegeschichte (die faschistische eingeschlossen) nur mit anderen Mitteln waren (Schunter-Kleemann 1980). Synchronitäten, Vor- und Nachentwicklungen am Maßstab der internationalen Psychologie-entwicklung weisen die DDR-Psychologie scheinbar nur als Variante oder Variation im Chor nationaler Psychologien aus. Ein Blick nach Innen wird indessen erst verständlich machen, inwieweit es sich hier um Prägungen oder nur Parallelentwicklungen handelt, wie versetzte Entwicklungsverläufe, offene und verdeckte Distanzierungen, wie Annäherungen durch innere Entwicklungen motiviert waren.

5. Implizite Mythen einer „marxistischen Psychologie im Sozialismus“

Der Blick nach Innen. Welche Beziehungen die DDR-Psychologie nach Außen einging, hing wesentlich von ihren inneren gesellschaftlichen Entwicklungsbedingungen ab. Prägend war dabei unbetreitbar die offizielle Erwartung aber auch das übernommene Selbstverständnis, sich als „marxistische Psychologie im Sozialismus“ zu entwickeln. Sich dies zu vergegenwärtigen, ist wesentlich, um die Art ihrer Verankerung und Selbstverankerung im gesellschaftlichen und politischen Raum der DDR zu verstehen. Dabei ist es zunächst unwesentlich, wie sich dies realhistorisch herausgebildet hat. Allein die Logik und Struktur dieses Selbstverständnisses ist für eine Reihe von Möglichkeiten und Begrenzungen der DDR-Psychologie bestimmend gewesen.

Die tragenden Selbstattributionen einer marxistisch orientierten Psychologie, - nämlich **materialistisch, dialektisch und historisch** zu sein -, sind mit Bezug auf eine zuerrichtende oder schon bestehende sozialistische Praxis genauer zu durchleuchten. Welche Metamorphosen haben jene Attribute eines kritisch-emanzipatorischen Verfahrens unter bürgerlichen in ein affirmatives

unter sozialistischen Lebensverhältnissen genommen? Ich will dies für „historisch“ andeuten: Die marxistische Ursprungskritik an bürgerlichem Denken (einschl. psychologischem Denken) bezog sich bekanntlich auf dessen Ahistorizität. Das meinte vor allem die abstrakte unhistorische Fassung des bürgerlichen Individuums, dessen Eigenschaften als ewig und für die menschliche Spezies als allgemein galten. Konnte marxistisches Denken diese bürgerliche „Selbsteinbildung“ unter bürgerlichen Lebensverhältnissen bislang nur begrifflich entmystifizieren, schien mit dem Realwerden einer konkreten gesellschaftlichen Utopie die praktisch-empirische Entmystifizierung in Reichweite. Der Sozialismus/ Kommunismus als gesetzmäßige Ablösung des Kapitalismus verhieß so, daß sich alsbald, quasi gesetzmäßig, qualitativ neue Eigenschaften, Ausformungen und Charakteristika menschlicher Beziehungen und des menschlichen Individuums herausbilden würden. Da sich der Sozialismus im Unterschied zum Kapitalismus aber nicht im Selbstlauf, sozusagen chaotisch herankommen, rückte dies auch die Beziehungen und Eigenschaften des neuen Menschen in den Bereich des bewußt Plan- und Herstellbaren. Da sich das kapitalistische System zudem parallel stark weiterentwickelte, konnte das Neue, Andere und Fortschrittliche nicht nur erwartet, geplant und bewußt hergestellt, sondern mußte zusätzlich gegen Widerstände, und seien dies subjektive, durchgesetzt und erkämpft werden. Eine Wissenschaft (Psychologie), die sich als marxistisch unter den neuen gesellschaftlichen Verhältnissen verstehen wollte oder mußte, hatte diese prospektive Realitätsdeutung zu akzeptieren.

Dazu muß gesagt werden, daß dies nicht schlechthin identisch mit Zwang gegen bessere Einsicht gewesen ist. Vielmehr war darin eine gewisse Denknöwendigkeit eingeschlossen. Für denjenigen nämlich, dem die klassisch marxistische Kritik am Kapitalismus und die Ideologiekritik an bürgerlichen Denkformen irgendwie plausibel und einsichtig war, war es geradezu - zumindest für die frühe Zeit der DDR - einleuchtend, die gesellschaftliche Realität fast ausschließlich unter der Perspektive des Neuen und Vorwärtstreibenden in Aufschein zu nehmen.

Dies hatte eine spezifische Selbst- und Gegenstandssicht der Psychologie zur Folge, die eine Reihe ihrer Selbstverständlichkeiten begründete. Ich möchte drei solcher vermutlichen „Selbstverständlichkeiten“ illustrieren: Zur ersten gehörte ein gewisser „Aufbaumythos“, der marxistische Psychologie zur „Aufbaupsychologie“ transformierte. Sie hatte und nahm die Aufgabe an, mitzuwirken am gesellschaftlichen Fortschritt. Dies bedeutete für ihre frühen Jahre die Selbstdeutung als per se schon fortschrittliche bzw. als „auf der Seite des Fortschritts stehende“ Psychologie. Späterer Realismus erzwang hier Korrektur und reduzierte den Anspruch als „noch in Aufbau begriffene“ Psycholo-

gie. Bis zuletzt aber findet man den impliziten Mythos, dann jedoch schon in einer Art Umkehrung.

Ich denke hier an den Stolz, mit dem bis in die späten 80er Jahre, um den Abstand zu internationalen Standards wissend - weniger in den Forschungsergebnissen als - voraussetzungen - westlichen Besuchern eigene Ergebnisse oder Laborinstallationen präsentiert worden. Hier war unterschwellig ein „Sogar-unter-unseren-Bedingungen“ zu vernehmen. D.h. das Bewußtsein, Psychologie unter „besonderen“ gesellschaftlichen Bedingungen zu betreiben, ist wohl bis zuletzt virulent gewesen. Der „Aufbaumythos“ umgriff freilich auch die Sicht auf den psychologischen Gegenstand. Hier war anfänglich die Optik auf das Neue am Menschen dominant. Von der Psychologie wurde mitunter eine empirische Vollzugsmeldung darüber erwartet, wie sich unter den neuen sozialistischen Produktions- und Arbeitsbedingungen bereits die neue Qualität „sozialistischer Kollektivbeziehungen“ herausgebildet habe. Auch hier gibt es später, angesichts der Persistenz von Verhaltensauffälligkeiten, psychischer Fehlverarbeitung, pathologischen Abweichungen etc., eine Relativierung: Daß dies alles trotz der neuen Verhältnisse entweder noch aus den alten fortwirke oder vorübergehend mit den neuen gesellschaftlichen Widersprüchen zu tun habe. Der „Aufbaumythos“ jedoch bleibt implizit erhalten. Selbst in der späten DDR, als man sich an die „Normalität“ auch der Abweichung gewöhnt hatte, bringt man diese in Relation zur Komplexität der gesellschaftlicher Anforderungen, an denen man individuell eben auch scheitern kann. Auch hier schwingt noch ein „Selbst-unter-unseren-Verhältnissen“ mit.

Was ich hier zum impliziten „Aufbaumythos“ angedeutet habe, ließe sich um einen impliziten „Herstellungs-“ und einen „Widerstandsmythos“ erweitern. Ersterer rekurrierte vor allem auf die Plan- und Herstellbarkeit des Psychischen, Subjektiven und Individuellen; der zweite auf die Vorstellung, daß dies etwas Widerständiges und Zähes sei, was den objektiven Gegebenheiten und Anforderungen irgendwie entgegenstehe. Entsprechend ist Psychologie eine Art „Arbeit am Widerstand“. Wenn man demnach Einsicht in die Funktionsweise psychischer Gesetzmäßigkeiten gewinne, ließe sich diese Widerständigkeit (der Subjekte) umgehen. So besagte ein schon zu DDR-Zeiten gängiges Stereotyp, daß im Lande einiges anders laufen würde, hätte man nur die Gesetze der Massenkommunikation (z.B. psychische Sättigung, Reaktanz usw.) beachtet. Derweil tat sich für die Psychologie gerade hier eine zweite Front der „Arbeit am Widerstand“ auf - die Borniertheit von politisch Verantwortlichen, Funktionären und Leitern. So war Psychologie auch etwas, was man „denen“ nahebringen, klarmachen oder bebiegen mußte. Der implizite „Widerstandsmythos“ ist mit zunehmendem Realwerden des Sozialismus wohl vor allem von dieser Seite genährt worden.

Zu den Selbstverständlichkeiten einer marxistischen Psychologie im Sozialismus, die ich hier als implizite „Mythen“ überhöht habe, ließe sich noch viel sagen, aber gewiß auch Kritisches einwenden. Zum Beispiel, ob ich denn nicht übertreibe, da die angeblichen Selbstverständlichkeiten so pur nie gegolten hätten. Dem muß entgegengehalten werden, daß es hier eben um eher implizite Selbstverständlichkeiten geht, die ihrerseits im Verlaufe der DDR-Entwicklung mannigfaltige Verdünnungen, Brüche und Verkehrungen erfahren haben. Ich habe das angedeutet. Zudem ließe sich einwenden, daß dies so nicht für die gesamte akademische Psychologie oder für alle Psychologen gegolten habe. Hierzu muß gesagt werden, daß es um die Struktur eines Diskurses geht, zunächst unabhängig davon, wer sich wie daran beteiligt hat. Entscheidend ist jedoch, daß man sich dazu verhalten mußte, auch wenn man von marxistischer Psychologie nicht viel hielt oder einem nur einiges daran plausibel schien. Aber Selbstverständlichkeiten greifen ja bekanntlich auch dort um sich, wo man sich frei von ihnen dünkt. Und endlich kann man einwenden, ob denn in den skizzierten „Mythen“ nicht solche des Marxismus oder auch des gegenwärtigen Wissenschaftsverständnisses überhaupt, nur in ihrer sozialismusspezifischen Einfärbung, beschrieben sind. Das muß man bejahen. Hier ist jedoch nicht der Raum darüber nachzudenken. Lohnend und wichtig wäre es jedoch, da wir es hier vermutlich generell auch mit „Mythen der Moderne“ zu tun haben.

Bis hierhin habe ich einiges der eher impliziten Selbstverständlichkeiten einer „marxistischen Psychologie im Sozialismus“ beschrieben, mich dabei aber allein am Attribut des „Historischen“ aufgehalten. Wesentliches wäre noch um die Attribute des „Dialektischen“ und „Materialistischen“ hinzuzufügen. Hierbei würde nicht nur die eben skizzierte enge und vor allem bejahende Beziehung zur gesellschaftlichen (sozialistischen) Praxis deutlich, sondern auch ihre selbstdefinierten Beziehungen zu den Natur- und Gesellschaftswissenschaften.

Das bis heute kolportierte Stereotyp (vgl. Bredenkamp 1993), die starke naturwissenschaftliche Orientierung der DDR-Psychologie sei in Absetzung von ihrer marxistischen (sprich: ideologischen) Ausrichtung erfolgt, ließe sich so leicht auflösen. Es gehörte schon sehr früh zu ihrer Selbstdefinition, sich eng an den Naturwissenschaften zu orientieren. Das hatte im übrigen mit der (ideologischen) Absetzung von der „bürgerlichen Spekulation“ - gemeint war vor allem die geisteswissenschaftliche Psychologie - zu tun. Vielleicht war aber hier das eigentliche Problem, daß dies zu mechanisch-materialistisch ausgelegt wurde; mehr noch, daß gerade darin ihre gesellschaftswissenschaftliche Seite gelitten hat, die nämlich fast ausschließlich auf die Orientierung an vorgegebenen politisch-ideologischen Normativen zusammenschmolz. Und hierin liegt vermutlich das größte Defizit der ehemaligen DDR-Psychologie, auf diese Weise die wirkliche Verfaßtheit konkreter Subjekte unter den Verhältnissen des

Realsozialismus weder empirisch noch begrifflich erreicht zu haben; vermutlich auch nicht, wenn sie noch naturwissenschaftlicher gewesen wäre. Das schließt nicht aus, daß die politisch-ideologisch gesetzten Begrenzungen mitunter noch wesentlich enger gezogen waren (!) als die selbstgesetzten Grenzen der eigenen marxistischen Orientierung. So ist es nicht verwunderlich, daß auch ein naturwissenschaftlicher Ansatz gegen ideologische Zumutungen verteidigt werden mußte. Aber nicht nur dieser.

6. Entwicklungsphasen - Psychologie im Realsozialismus

Auch wenn die Rekonstruktion impliziter Selbstverständlichkeiten der DDR-Psychologie differenzierter erfolgte als hier geschehen und neben Begrenzungen auch deren Potenzen genauer aufzeigen würde, reichte dies nicht hin, um ihre innere Entwicklungslogik zu verstehen. Dazu bedarf es einer expliziteren Einbettung in ihre jeweiligen realpolitischen, ökonomischen und auch kulturellen Kontexte im Verlaufe der DDR-Entwicklung. Erst so werden ihre Etappen, Wandlungen, Brüche (wie oben bereits angedeutet) verständlich. Darüberhinaus wird auch deutlicher werden, daß es nicht nur die politische Erwartung an die Psychologie gab, sie solle „marxistisch“ und sogar „leninistisch“ sein, sondern vor allem, daß sie dem Sozialismus nütze. Es gehört zu den noch eingehender zu analysierenden Widersprüchen auch der Psychologieentwicklung in der DDR, daß „marxistisch“ nicht unbedingt „nützlich“ und umgekehrt, daß „nützlich“ nicht unbedingt „marxistisch“ war, auch dort nicht, wo dies mit Nachdruck behauptet wurde. Wir haben es eben nicht nur mit marxistischer Psychologie im Sozialismus, sondern vor allen Dingen im **Real-Sozialismus** zu tun. Berücksichtigt man die gesellschaftlichen Entwicklungsetappen der DDR, so ergibt sich für die Psychologie grob folgendes Etappenbild (vgl. Busse 1991, 1992a, Görlt 1991).

1. Phase - „utopische Phase“ (Ende der 40er bis Ende der 50er Jahre):

Diese Dekade umfaßt die Nachkriegssituation bis zur Schwelle der DDR-Entwicklung zu einem modernen Industriestaat. Den Auftakt dieser Phase bildet neben der unmittelbar materiellen Aufbauarbeit die antifaschistisch -demokratische Neuorientierung, aus der vor allem eine weltanschaulich fundierte moralisch-ethische Abgrenzung zur unmittelbaren Vergangenheit und zur „anderen“ Gegenwart im Westen geschöpft werden sollte. In dieser Zeit ist prinzipiell alles weltanschaulich. Selbst die ökonomische Grundlegung des Sozialismus (die Enteignungen, die Installierungen der Planwirtschaft, die ersten ökonomischen Krisen) sind vor allem eine Plattform der weltanschaulichen Auseinanderset-

zung. Obwohl in materieller wie geistiger Hinsicht schwer vergangenheitsbelastet, ist wohl später keine Phase so zukunftsorientiert und -belastet zugleich gewesen. Die entscheidenden gesellschaftlichen Bindungskräfte sollen von einer gesellschaftlichen Utopie ausgehen, die den Aufbauwillen fokussiert, Entbehrungen, Rückschläge und Frustrationen über Zukunftsprojektionen ableitet. Die Psychologie³⁾ spielt quantitativ gesehen zwar eine marginale Rolle, sie erhält jedoch in dieser Etappe ihre weltanschaulichen Prägungen. Was ich oben zum Selbstverständnis einer „marxistischen Psychologie im Sozialismus“ gesagt habe, gilt hier sozusagen noch pur und naiv. Das Neue, Andere, Fortschrittliche der anvisierten gesellschaftlichen Verhältnisse ist die Interpretationsfolie für das Jetzt; nicht an dem was ist, sondern an dem was sein wird, sollte man sich orientieren. Von der Psychologie erwartet man folglich, Belege (auch empirische) für die Vorboten des Neuen zu erbringen - sei es im Rahmen der neuen Bildungs- und Erziehungsprozesse oder unter den neuen sozialistischen Produktionsbedingungen. Pädagogische und Arbeitspsychologie bekommen so früh eine pragmatische Relevanz. Das vor allem ideologische Problem ist nur, daß die Psychologie eine alte, sprich: „bürgerliche „ Wissenschaft ist. Dennoch ist man auf sie angewiesen, vor allem im Bereich der Lehrer- und eigenen Psychologenausbildung. Die erste „marxistische“ Radikalkur heißt Anfang der 50er Jahre Pawlowisierung. Sie mißlingt ideologisch weitgehend, weil sie neue Ressentiments gegen die Sowjetwissenschaft (das Neue) eher verstärkt als ausräumt; und sie mißlingt auch pragmatisch, weil die materiellen wie subjektiven Verhältnisse komplexer sind, als man sie mit dem physiologischen Materialismus Pawlows abbilden könnte. Dennoch wird ein Rest des Selbstverständnisses bleiben, daß marxistische Psychologie - Psychologie plus biologisch-physiologische Grundlagen plus neue gesellschaftliche Normative - ist. Es erinnert ein wenig an Lenins „Elektrifizierung plus Sowjetmacht gleich Kommunismus“.

Die theoretische Entwicklung der Psychologie indessen stagniert, auch innerhalb fortgeführter traditioneller Forschungsansätze. Es gibt kein befriedigendes psychologisches Modell, welches die Brücke schlagen könnte zwischen naturwissenschaftlichen Grundlagen und den neuen gesellschaftlichen Inhalten. Von den alten bürgerlichen Psychologen und Ordinarien ist es nicht mehr zu erwarten, nicht primär weil sie „bürgerlich“ sind, sondern weil sie „nur“ die alte deutsche Psychologie repräsentieren und damit den sich bereits ankündigenden ökonomischen Dynamismus der sechziger Jahre nicht mehr erreichen können. Zwar wird der anstehende Generationswechsel weltanschaulich begonnen (Menschenbilddebatte 1958/59), Anfang der 60er aber dann „psychologisch“ ausgeführt.

2. Phase - „pragmatische Phase“ (vor allem 60er Jahre)

Das dominante politische und gesellschaftliche Ereignis der anbrechenden neuen Dekade ist gewiß der Mauerbau. Er ist vor allem eine ökonomisch pragmatische Krisenintervention gewesen, die zwar einerseits eine Abschottung nach außen, andererseits eine Entspannung nach innen und das Freiwerden neuer ökonomischer Dynamismen ermöglichte. Das „Neue ökonomische System der Planung und Leitung“ führte einen neuen Zeitgeist ein, der auf das Machbare und Pragmatische hin orientierte. An die Stelle einer weltanschaulichen trat zeitweise eine pragmatische Utopie, die eine differenziertere Sicht auf die eigenen ökonomischen Regulative ermöglichen sollte. Dem angestrebten Griff nach dem Ganzen, nach der Totalität der Verhältnisse, entsprach die Vorstellung der Gesellschaft als einem Systemganzen mit teilautonomen Subsystemen, welches bei optimaler Gestaltung der Inputs steuer-, und der Implantierung entsprechender Soll-werte, regelbar schien. Die ideologische Metapher von der „sozialistischen Menschengemeinschaft“ markierte dabei die Systemgrenze und die Ulbrichtschen „Zehn Gebote der sozialistischen Moral“ die Führungsgrößen. Die Kybernetik, in den fünfziger Jahren noch als abstrakte bürgerliche Wissenschaft verdammt, wird zum bestimmenden Denkwerkzeug in den Natur- und Gesellschaftswissenschaften.

Für die Psychologie ist das in gewissem Sinne eine Sternstunde. Ihre theoretischen Entwicklungen vor allem auf dem Gebiet der Allgemeinen Psychologie kommen voran und die generelle Modellier- und Mathematisierbarkeit psychischer Prozesse stellt auch ihre Beherrschbarkeit in Aussicht. Die Ingenieur- und Arbeitspsychologie bekommen so eine starke allgemeinpsychologische (kognitionspsychologische) Orientierung und stehen wohl am unmittelbarsten für das Schlagwort von der „Psychologie als gesellschaftlicher Produktivkraft“. Der neue Mensch unter den neuen Produktionsanforderungen von Automation und Technisierung ist so vor allem ein Informationsverarbeiter. Wenn sich auch die naturwissenschaftliche Stringenz auf andere, stärker gesellschaftswissenschaftliche Gebiete der Psychologie nicht unmittelbar übertragen läßt, so wird doch das Bild vom Menschen als optimierbares informationsverarbeitendes System auch dort immer verbindlicher. In der Pädagogischen Psychologie sucht man etwa nach geeigneten Systemimplementierungen für „disziplinergerechtes Verhalten“; die Sozialpsychologie sucht nach der Optimierbarkeit sozialistischer Kollektiv-beziehungen vor allem über die „Führungsgröße“ des sozialistischen Leiters. Trotz der gewissen Konjunktur, die die Psychologie hier bekommt, und ihres weitgehenden Gleichklangs mit dem offiziellen Zeitgeist eines ökonomischen Pragmatismus gibt es ein reiches Feld sogenannter ideologischer Auseinandersetzungen.

Am markantesten ist jene um die Grundlagen einer marxistischen Sozialpsychologie (Hiebsch & Vorweg 1968). Der vorgebrachte ideologische Vorbehalt richtet sich gegen die Sozialpsychologie als „bürgerliche Wissenschaft“. Betrachtet man jedoch das oben skizzierte gesellschaftliche Umfeld dieser Kritik, war damit nicht eigentlich die „bürgerliche Sozial-psychologie“ gemeint, die sich auszubreiten drohte, sondern die Befürchtung, daß die politisch selbst initiierte Pragmatik aus dem Ruder laufe. Die einsetzende Empirisierung der Sozialwissenschaften, die eine stärkere Teilautonomie auch von Einzeldisziplinen nach sich zog, mußte zugleich wieder begrenzt und kontrolliert werden. So steckte in dem Ideologievorwurf vor allem eine Reaktion auf die eigenen Verhältnisse und eigenen Politikfolgen. Daß freilich in der Bescheidung der Sozialpsychologie auf die Optimierung bestehender Verhältnisse das eigentlich Problematische ihrer marxistischen Orientierung lag, fiel unter dieser Optik sozusagen gar nicht erst auf.

3. Phase - „Phase der Differenzierung“ (vor allem 70er Jahre)

Die anfängliche ökonomische Prosperität der 60er Jahre wurde alsbald von Krisen gefolgt, die der Überschätzung in die Machbarkeit sozialistischer Großprojekte („pragmatische Utopie“) geschuldet waren. Das für den Normalbürger Spürbarste daran war, daß sich nicht nur nicht der westliche Lebensstandard, einstellen wollte, sondern, daß sich die DDR in ihrem Mangel zu stabilisieren begann. Die mit Honecker anbrechende Ära hatte so vor allen Dingen zwei politische Konsequenzen: erstens eine stärkere Orientierung an den Fähigkeiten und Bedürfnissen des Einzelnen (dem die weitreichenden „sozial-politischen Maßnahmen“ entsprechen sollten) und zweitens eine stärkere Besinnung auf die eigenen Ressourcen (dem eine stärkere Intensivierung statt Extensivierung der Wirtschaft entsprach).

Das hieß auch, daß die Ressource „Individuum“ besser genutzt werden mußte („jeder nach seinen Fähigkeiten“). Es setzte sich die Einsicht durch, daß die „entwickelte sozialistische Gesellschaft“ differenzierter war als bislang an- und wahrgenommen und, daß in ihr nicht jeder alles werden konnte.

Von der Psychologie erwartete man so weniger die Orientierung am „neuen Menschen“, als Auskünfte über seine wissenschaftliche Unterscheidbarkeit, Meßbarkeit und differenzierte Beeinflußbarkeit. Das beförderte vor allem die Entwicklung von Psychodiagnostik, Klinischer und Persönlichkeitspsychologie. Daneben gab es eine Reaktivierung der Diskussion um eine marxistische Psychologie, die in diesem Umfang seit Ende der 50er Jahre nicht mehr stattgefunden hatte. Sie zentrierte sich um das Konzept der „gesellschaftlichen Individualitätsform“ des französischen Marxisten Lucien Seve. Interesse fand

dies wegen der differenzierteren Sicht auf die gesellschaftlichen Ausgangsbedingungen individueller Entwicklung. Man begann über die psychischen Konsequenzen unterschiedlicher und widersprüchlicher Entwicklungsbedingungen für den Einzelnen im Sozialismus nachzudenken. Die Brisanz dieses Ansatzes ging aber i.W. durch seine rollentheoretische Einengung verloren.

Auch in dieser Entwicklungsphase gäbe es wiederum einiges über ideologische Ressentiments und Barrieren zu berichten, die mitunter aber auch geradezu paradoxe Effekte hatten. Ein Beispiel dafür ist gewiß die frühe prozeß- und kriteriumsorientierte Psycho- (vor allem Leistungs-) diagnostik. So hat der lang gehegte Vorbehalt gegen die bürgerliche Psychodiagnostik auch deswegen bestanden, weil man (wohl nicht unberechtigt) die Festschreibung des Individuums auf seine Eigenschaften befürchtete. Nun war man aber an einem veränderungs- und entwicklungsfähigem Menschen und einer Diagnostik interessiert, welche nachgerade auch von der Veränder- und Entwickelbarkeit gesellschaftlicher Verhältnisse zeugen sollte. Und schließlich war man, vor allem in den 70er Jahren, an der Nutzung von individuellen Reserven und Potenzen interessiert. War da nicht die Kritik an der Statusdiagnostik und die Orientierung an der Tätigkeitsdiagnostik eine naheliegende Lösung? Ist dies nun ideologischen Zumutungen abgetrotzt worden oder selbst ein ideologisches Zugeständnis gewesen? War dies geschickt und raffiniert oder einfach vernünftig? Auch solchen paradoxen Umkehreffekten ideologischer Wirkungen hätte man genauer nachzugehen.

4.Phase - „Phase der Polarisierung“ (vor allem die 80er Jahre)

Mit der anbrechenden letzten Dekade der DDR-Entwicklung macht sich die Gewißheit immer breiter, daß nun gesellschaftlich nichts Wesentliches mehr passieren wird. Die mit den letzten sozialpolitischen Programmen verbundene „konsumtive Utopie“ war offenbar ebenfalls utopisch, da der Abstand zur „Weltspitze“ sichtlich uneinholbar scheint. Die politisch-ideologischen Kampagnen dieser Zeit zur Ankurbelung wirtschaftlicher wie moralischer Reserven bekommen schon Züge von Reanimation und normalisieren ein Krisengefühl. Sie führen unter der Hand zur materiellen und geistigen Auszehrung der DDR. Die mehrheitliche Reaktion der Bevölkerung ist eine Art resignativer Sättigung aus den sogenannten „Nischen“ heraus. Insgesamt ergibt sich die Situation einer gesellschaftlichen Polarisierung - zwischen „dem Volk“, einer „einsamer“ werdenden Führung und kritischen Oppositionsgruppen an den intellektuellen Rändern der Gesellschaft. Dies bleibt jedoch bis zur Wende alles eher subkutan.

Hat dies Auswirkungen auf die Psychologie? Hier ist der Abstand am geringsten, die Frage folglich schwerer zu beantworten. Soviel läßt sich aber sagen: Nach dem Überschreiten des Jahres 1980 (XXII. Weltkongreß in Leipzig), welches bis dahin einen zugkräftigen Entwicklungshorizont markierte, wird nur noch ein Entwicklungsplateau erreicht. Wesentlich Neues und Tiefgreifendes geschieht auch hier nicht mehr; einige Neuinstitutionalisierungen sind Überfälligkeiten aus den 70er Jahren (etwa die Gründung des „Psychodiagnostischen Zentrums“ in Berlin). Ungeteiltes offizielles Interesse findet jedoch die kognitive Psychologie. Dies hat mit der angestrebten Computerisierung der Arbeits- und Lebenswelt zu tun, von der man sich einen umgreifenden (letzten) Innovationsschub erhofft. Schließlich findet man eine erst unterschwellige dann offenere, wie im übrigen auch in den Gesellschaftswissenschaften, Hinwendung zum Subjekt bzw. zur Subjektivität. Das hat zwei Gründe: Erstens hofft man auf stille Reserven, die vielleicht aus dem Subjektiven noch zu heben sind; der „ganze Mensch“ mit seinen emotionalen, motivationalen und bedürftigen Seiten gewinnt verstärktes Interesse. Aber ebenso das Interesse an Hochbegabung und Kreativität, bislang eher Tabuzonen in der DDR-Psychologie, deuten auf vermutete Kraftreserven oberhalb der sozialistischen Normalität (von „sozialistischer Elite“ darf gesprochen werden). Nicht verwunderlich in diesem Zusammenhang ist die „Rückbesinnung“ auf die biologischen Grundlagen psychischer Differenzen (die „biopsychosoziale Einheit“), offenbar auch weil man die gesellschaftsseitigen Differenzierungspotentiale für erschöpft hält. Thematisiert wird dies freilich nicht. Zweitens ist die Hinwendung zur Subjektivität als indirekte Kritik und als Unmut gegenüber der Dominanz einer primär naturwissenschaftlich orientierten Psychologie und ihres tragenden Informationsverarbeitungsansatzes zu verzeichnen. „Persönlichkeitsförderlichkeit von Arbeit“, „Handlungsfähigkeit“ als Zielgröße von Persönlichkeitsentwicklung, Grundzüge einer Gesundheitspsychologie, Forschungen zur Friedenspsychologie sind Anfragen an das etablierte Menschenbild in der DDR, aber auch in der etablierten DDR-Psychologie. Es beginnt sich auch hier eine Polarisierung abzuzeichnen.

Diskussionen um eine marxistische Psychologie gibt es in dieser Zeit jedoch kaum noch bzw. vermögen solche keinen mehr zu irritieren, und man will sich auch nicht mehr irritieren lassen. Allerdings gibt es 1989 in der Zeitschrift „Psychologie für die Praxis“ den Beginn einer öffentlichen Diskussion unter der Frage: „Was kann Psychologie gesellschaftlich bewirken?“. Sie wird von zwei Gründungsvätern der DDR-Psychologie inauguriert (Hans Hiebsch und Hans-Dieter Schmidt, 1989). Ohne die dort aufgeworfenen Fragen, Standpunkte und Reflexionen hier zu referieren, ist allein das Aufwerfen dieser Fragestellung der kurze Anfang einer Reminiscenz, einer kritischen Rückschau und auch eines

besorgten Abtastens der Perspektiven einer Psychologie im Realsozialismus. Es ist aber auch, gewiß unbewußt, das Eingeständnis der schon lange erfolgten Entmystifizierung der überkommenen Mythen einer „marxistischen Psychologie im Sozialismus“ (s.o.), und damit der Bindung des eigenen psychologischen Tuns an das gesellschaftliche Projekt in der DDR. Das Sichtbarwerden der geringen gesellschaftlichen Wirkungen und Effekte dieser Psychologie ist schon fast die Frage - „Gab es eine DDR-Psychologie?“. Auf welche Weise sich diese ein Jahr später aktualisieren bzw. erübrigen würde, konnte damals jedoch noch niemand ahnen.

7. Das Ende der DDR-Psychologie als Fortschreibung (deutsch-) deutscher Psychologiegeschichte

Am Ende der inneren Entwicklung der DDR-Psychologie angekommen, könnte nun nochmals der oben gesponnene Faden ihrer Beziehung nach Außen aufgenommen werden. Dies muß hier freilich unterbleiben. Aber der Hörer/ Leser wird ahnen, wie sehr sowohl die außen sichtbare Entwicklung der DDR-Psychologie als auch ihre Beziehung nach Außen durch innere Entwicklungsmomente bestimmt war. Die oben angedeuteten Synchronitäten, Vor- und Nachentwicklungen der DDR-Psychologie, ihre offenen und verdeckten Bündnisse, ihre tatsächlichen oder nur Scheindistanzierungen nach Außen verweisen allemal zurück nach Innen. Gleichwohl ist dieser Blick einseitig, weil er nur gen Westen gerichtet ist. Seine Wendung in die andere Richtung, nach Osten, hätte hier nochmals die Dialektik von Innen und Außen aufzunehmen, vor allem die hier vernachlässigte Beziehung zur Sowjetischen Psychologie, ohne die sich die DDR-Psychologie so nicht entwickelt hätte. Was es hier ebenfalls über Wirkungen, Entwicklungssynchronitäten, Vor- und Nachentwicklungen, über offene und verdeckte, aber auch nur vermeintliche Bündnisse zu berichten gäbe, kann ich nur als Frage aufwerfen.

Abschließend möchte ich nochmals kurz bei der Gegenwart verweilen. Sie ist nunmehr keine Fortsetzung der DDR-Psychologiegeschichte, aber in gewissen Sinne eine der deutsch-deutschen. Der Prozeß von Umstrukturierung, Teilabwicklung und Evaluierung der psychologischen Forschungs- und Lehrlandschaft führt etwas zu Ende, was vor vierzig Jahren begonnen hatte. Er hebt nicht einfach die unnatürliche Trennung zweier „Zwillingsschwestern“ auf, sondern läßt die eine heimkehren. Sie hatte sich, um es bildlich zu sagen, auf und davon gemacht, den Mund erst ziemlich voll genommen und dann sehen müssen, daß es da draußen ziemlich schwierig und unwirtlich ist. Schon lange hatte sie den Zweikampf aufgegeben und hoffte nun auf Anerkennung, weil ihr klar

wurde, daß dies hoffnungslos und unsinnig sei. Nun ist sie wieder da und muß sich fragen lassen, was sie die ganze Zeit getrieben habe, was sie mitbrächte an Wertvollem und Verwertbarem. Sie antwortet und möchte doch erzählen; sie will auch sagen, wie es wirklich gewesen ist, was sie entdeckt und verworfen hat, was ihr lieb und wichtig geworden ist, daß das Wenige viel ist und was sie behalten möchte. Man hört ihr zu und dann geht alles ganz schnell. Und sie ist eine gute Schwester, weil sie schnell begreift und vergißt... Es klingt wie im Märchen, weil Märchen das Wirkliche so unwirklich erzählen. Und man kann es, wie jedes Märchen, auch anders erzählen.

Was bleibt ist jedoch, daß der faktische Umgang mit der DDR-Psychologie vor allem ein Umgehen der Geschichte ist. Man hat dafür gute Gründe gefunden, weil (wieder einmal) politische Kalküle drängender als wissenschaftliche oder historische sind. Die Praxis der Evaluierung - auch im positiven Fall (!) - und der Umstrukturierung der ostdeutschen Psychologie ist, wenn individuell auch von hehren Motiven getragen, eine Dekontextualisierung und Enthistorisierung von Wissenschaft. Sie ist zudem ein versteckter Präsentismus zur Rechtfertigung der etablierten westdeutschen Psychologie (einschl. ihrer Institutionalisierungen). Wenn dies auch nur noch wenige ärgern mag, so sollte es doch die Zunft der Psychologiehistoriker zumindest verwundern. Immerhin wird vor ihren Augen „praktische Psychologiegeschichtsschreibung“ betrieben; und zwar ohne die von ihr in den letzten Jahren gewonnenen Einsicht, daß Psychologiegeschichte schwerlich ohne die Einbeziehung ihrer gesellschafts- und sozialhistorischen Kontexte möglich ist. Der Umgang mit der Psychologiegeschichte in der DDR ist dagegen die praktische Anwendung eines überkommenen wissenschaftshistorischen Modells. Daß bislang auch von psychologiehistorischer Seite so wenig an Reaktion darauf gekommen ist, mag damit zusammenhängen, daß sich Historiker eher aufs Nacherzählen verlegen und es besser ertragen können, wenn vor ihren Augen Geschichte produziert wird. Schließlich leben sie davon.

Anmerkungen

- 1 Überarbeiteter und erweiterter Vortrag - gehalten auf dem 2. Kongreß der Neuen Gesellschaft für Psychologie vom 14.2.-17.2.1993 in Berlin
- 2 Dies ist insofern bemerkenswert, da sich ein sozialgeschichtliches Modell in der Psychologiegeschichtsschreibung des Westens außerhalb eines linken oder marxistischen Spektrums erst in den achziger Jahren durchzusetzen scheint (vgl. Lück, Grünwald, Geuter, Miller & Rehtien, 1987).

3 Die Literaturbelege für die folgenden Ausführungen spare ich mir - vgl. dazu Busse 1991, 1992a, 1992b, Görlt 1991.

Literatur

- Ash, M.G., Geuter, U. (1985). Einleitung. In M.G. Ash & U. Geuter (Hrsg.) *Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert* (S. 9-19). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bredenkamp, J. (1993). Zur Lage der Psychologie in den neuen Bundesländern. *Psychologische Rundschau*, 44, 1-10.
- Busse, S. (1991). Wie kritisch war die DDR-Psychologie?. *Forum Kritische Psychologie*, 28, 20-39.
- Busse, S. (1992a). Zur Geschichte der DDR-Psychologie. In Benettka (Hrsg.) *Gegenteile - Gemeinsamkeiten und Differenzen kritischer Psychologie*. Wien: Profil-Verlag.
- Busse, S. (1992b). *Psychologie im Realsozialismus. Konzeption zur Habilitation* (unveröffl. Manuskript).
- Ettrich, K.U., Guthke, J. (1991). Pädagogisch-psychologische Diagnostik in der DDR - Ein Rück- und Überblick aus gegebenem Anlaß. In J. Ingenkamp (Hrsg.), *Jahrbuch der Pädagogischen Diagnostik* (S. 13-42). Weinheim: Beltz.
- Graumann, C.F. (Hrsg.) (1985). *Einleitung*. In: *Psychologie im Nationalsozialismus*. Berlin / Heidelberg / New York: Springer Verlag.
- Görlt, B. (1991). *Persönlichkeitsbegriff und Persönlichkeitsbild in der DDR-Psychologie*. unveröff. Vordiplomarbeit, Universität Leipzig, FB Psychologie.
- Hiebsch, H., Vorweg, M. (1969). *Einführung in die marxistische Sozialpsychologie*. Berlin: Deutscher Verl. d. Wiss.
- Hiebsch, H., Schmidt, H.D. (1989). Was kann Psychologie gesellschaftlich bewirken? *Psych. f. d. Praxis*, 3, 179- 195.
- Jülich, B.R., Witruk, E. (1992). *Pädagogische Psychologie im Prozeß der Wissenschaftsintegration*. (unveröffentl. Vortragsmanuskript).
- Kossakowski, A. (1979). 30 Jahre Psychologie in der DDR. *Probl. u. Ergebn. d. Psychologie* 69, 5-22.
- Kossakowski, A. (1990). *Pädagogische Psychologie in der Deutschen Demokratischen Republik*. *Ztschr. f. Päd. Psych.* 4, 2, 109-119.
- Lück, H.E., Grünwald, H., et al. (1987). *Sozialgeschichte der Psychologie*. Opladen: Leske & Budrich.

- Mäder, W., Siebenbrodt, J. (1980). Zur Entwicklung der Psychologie in der DDR. In: Klix, Kossakowski & Mäder (Hrsg.) Psychologie in der DDR (S. 35-59), Berlin: VEB Dtsch. Verl. d. Wiss.
- Rössler, H.D. (1991). Professionalisierung zwischen gesellschaftlicher Utopie und Wirklichkeit - Rückblick auf 40 Jahre Psychologie für die Praxis in Ostdeutschland. Psychologie Report, 11-12, 20-30.
- Schaarschmidt, U. (1980). Psychologische Einrichtungen in der Deutschen Demokratischen Republik. hrsg. v. d. Gesell. f. Psychologie der DDR.
- Schmidt, H.D. (1990). Gesellschaftliche Wirksamkeit der Psychologie - Illusion oder Chance? Vortrag auf dem 37. Kongreß der DGPs, September 1990 in Kiel (Vortragsmanuskript)
- Schönian, S. (1985). Befreiung vom Faschismus - Wendpunkt und Neubeginn in der Psychologie. Psych. f. d. Praxis, 2, 101-104.
- Schunter-Kleemann, S. (1980). Die Nachkriegsauseinandersetzungen mit der Psychologie im Faschismus in der DDR. Psychologie und Gesellschaftskritik, 4, 47-67.
- Sprung, L. (1986). Zur Geschichte der Psychologie in der Deutschen Demokratischen Republik. Psych. f. d. Praxis, 1, 5-13.

Autor: Dr. Stefan Busse, Jg. 1957, Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Lehrbereich Sozialpsychologie am FB Psychologie „Wilhelm Wundt“ der Universität Leipzig.

Anschrift: FB Psychologie „Wilhelm Wundt“ Universität Leipzig, Tieckstr. 2, 04275 Leipzig.